

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 35 (1909)
Heft: 44

Artikel: Zur Konzert-Saison
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-442548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

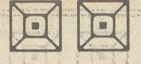
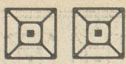
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Nun ist ja die gesegnete Musikzeit gekommen, allwo männlich und weiblich verpflichtet ist, sich bis aufs Blut amuzifizieren zu lassen. Auch ich lasse diesen Tonkessel jedesmal an mir vorüber ziehen, das heißt, ich wohne jedem Konzert mit wahrer Andacht und Begeisterung bei. Besonders sind mir diejenigen Aufführungen am liebsten, in denen große und recht lange Symphonien, je länger je lieber, aufgeführt werden, denn dabei kann man sich unauffällig das Programm vor's Antlitz halten und gemütlich einwinkeln; das übrige Publikum glaubt in seiner verflückten Stimmung, ich vertiefe mich so recht in die Schwierigkeiten und Schönheiten des Werkes, nur heißt es dabei recht aufpassen, daß man nicht ganz fest einschläft oder gar während der zartesten Pianissimostellen im tiefsten Grunzton zu schnarchen anfängt, sonst könnte es einem leicht passieren, von der begeisterten Zuhörerschaft hinausgeschmissen zu werden und das wäre doch für einen Musikreferenten meines Kalibers gewiß sehr unangenehm.

Ich kann also sicher mit gutem Gewissen berichten, daß alle die bisher gepielten Kompositionen prachtvoll vorgetragen und vom Publikum mit tiefstem Verständnis angehört und gewürdigt wurden. Bisher ward mir auf Grund dieser Bemerkungen noch von keiner Seite ein Dementi aufgebracht.

Wenn einzelne Virtuosen, sogenannte Sologeiger oder Pianisten, Hoch- oder Tiefjänger auftreten, dann haben bei mir alle ein tiefes sogenanntes Furor gemacht.

So namentlich z. B. Baberewsky, wenn der spielt dann wird das ganze Publikum wild, vor Entzücken nämlich, er aber am allerwildesten; der spielt so schön, daß es nimmer schön ist. Schon sein Äußeres, welches man gut deutsch Exterieur nennt, ist schon dazu angetan, daß allen andern, nicht nur ihm die Haare zu Berge stehen und ich mußte jedesmal unwillkürlich der armen Coiffeure gedenken, welche durch ihn Hungers sterben mußten. Übrigens sieht der Mann aus, wie ein allerdings recht gut ausgewachsenes

Wunderkind und man muß es auch als Wunder betrachten, daß er nicht jeden Abend einen andern Konzertstücker in tausend Stücke schlägt. Aber damit schlägt er auch besonders bei seinen Verehrern ein.

Jedenfalls ist es sicher, daß er zuweilen mit den Fäusten und Ellenbogen die Tasten bearbeitet, wenn es mit den Fingern nicht mehr recht langen will. Ich lasse mir's nicht nehmen, daß dieser Virtuoso mindestens zwanzig Finger besitzt. Was aber bei all dieser Kraft und Wucht seines Könnens das Wunderbarste ist — Baberewsky soll Vegetarier sein, der sich nur von Äpfeln und Weintrauben nährt die er selbst auf seinem prächtigen Landgute am Genesee zieht; und dabei kann er doch so furchtbar draufhauen! Aber ich lasse mir es nicht nehmen, daß er doch gelegentlich, wenn es niemand sieht, einige fette, saftige Poulets, welche seine Frau mit noch größerer Virtuosität züchtet, zu Gemüte zieht.

Unter den männlichen Geigern gefällt mir am besten die liebreizende Ungarin Stefi Geier, weil sie eben eine Geigerin ist. Diese Künstlerin muß jedenfalls sehr bald reich werden. Alle meine Kritikkollegen behaupten nämlich unisono, daß sie die reinsten Goldfäden aus ihrer Geige herausziehe und die herrlichsten Perlen schwirren läßt; Donner und Doria! was kann die sich mit der Zeit für ein schönes Vermögen erwerben. Und überhaupt, schon das Zusehen freut den Hörer, ich bin auch nie bei ihr in den Fall gekommen mir das Gesicht mit dem Programm zu verhängen, denn ich bilde mir ein, die Künstlerin durch meinen Anblick zu begeistern, wie sie mich in geistige Fesseln schlug. Das ist doch gewiß sehr poetisch gesagt und doch werde ich nächstens einen meiner Kollegen, welche auf dem Pegalus reiten zu können sich einbilden, veranlassen, für mich ein recht schwungvolles Gedicht auf sie zu fabrizieren; ich selbst habe es schon versucht, aber da ich auf Geier keinen andern Reim fand wie Eier, Leyer und Meyer, habe ich die Gesichte aufgegeben. Das soll mir doch die Nachwelt bis in die spätesten Zeiten noch danken!

Politische Reimerien.

Zur schönen Italia ist entbrannt
Das Väterchen vom Rußland,
Und wie ein glüh'nder Don Juan
Trägt er ihr Herz und Liebe an.
Er möchte gerne, wie es scheint,
Mit der Signora treu vereint
(Dies zwar einstweilen im Vertrau'n)
Die Tante Aultria verbau'n.
Es hat ihn eben arg verschuppt,
Daß sie ihm einstmals weggepulpt
Herzegowina und Bosnia,
D'rum ist die Rache stunde da.
Die Bulienfreundin Gallia wird
Zu diesem Streiche engagiert,
Auch Serbien, dieser kleine Köter,
Montenegro, der Schwerenöter,
Die soll'n sich um die Ehre reiben,
Die Tante in das Bein zu beißen.
Der Edi schaut vergnüglich zu
Und kommt nicht aus der Seelenruh'.
Mag ganz vertrackt die Sache enden,
Er hat da gar nichts einzuwenden,
Und denkt als schlauer Diplomat:
„Weil Aultria erwidert hat
Mit einem Korb mein Liebeswerben,
All right, so gönn' ich ihr 's Verderben,
Und kann mich prächtig darin finden,
Wenn sie sich nehmen bei den Grinden!
Nun kann sich's doch noch glücklich treffen,
Daß mit dem unbequemen Neffen
Ich an die Abrechnung kann gehn,
Nanu, man wird ja weiter lehn!“
Im Osten lauert auch schon aner,
Ich meine nämlich den Japaner,
Weit reißt er die Schlitzäuglein auf
Und blinzelt nach der Dinge Lauf.
Schon oftmals hörte man ihn klagen,
Es lieg' ihm bleichwer auf dem Magen,
Daß Väterchen noch schuldig sei
Das Nötli für die Prügelei.
Und prüft man diele „Täubi“ reiflich,
So findet man sie sehr begreiflich.

So stehen heute demgemäß
Die Friedensaktien à la baisse.
Schnell wechselnd sind des Schicksals
Launen,
Wer weiß es, ob die Kriegspolauen
Nicht bald schon zum Kampfe locken?
Drum: Anton, halt' dein Pulver trocken!

Kriegt Sie die Nerven, o jerum,
Fehlt's Ihm meist am nervus rerum.

Es tönt auf heute weit und breit ein Sieg der holden Weiblichkeit. Männer haben das Fliegen erfunden, und fühlen sich jetzt ganz ungebunden. Sie wissen überall dahin zu flattern, wo sie eine Schönheit ergattern, und können von Erdkugelpolen, sich unverdiente Ehre holen. Aber dieses männliche Prahlen, gehört ja zu weiblichen Qualen, jedoch es hat nicht sollen sein, Mannsgeschöpfe fliegen nicht allein. Paris ist nämlich eine Weltstadt, die große Geister und viel Geld hat. Natürlich ist aber ein hoher Geist bei den Frauenzimmern allermeist. Der dumme Adam wird gezügelt, und wörtlich gemeint überflügelt. Ein tausendstimmiges Halloh hört man erschallen in Chalons. Nun weiß jeder Höfeler genau, er ist nicht sicher vor seiner Frau. Auch wenn er sich flüchtet nach Polen, sie kann ihn doch aus dem Wirtshaus holen. Zum erstenmal stieg eine Frau allein furchtlos in den Aeroplan hinein, wagt einen Flug 300 Meter, bringt es sicher viel höher später. Ist dann der Mann noch so vernagelt, in der Luft wird ihm nachgehagelt. Ist das nicht ein herrliches Geschau? Hoch tönt das Lied von der tapfern Frau! die männliche Absichten zerreißt, und sogar Baronin Lache heißt. Es ist eine kuriose Sache, die letzten zwei Silben bedeuten Rache. Un're Baronin wird baldigst fecker mit ihrem Aeroplan Zweidecker, den sie als Steuerfrau fein bedient und Mannenvolk überzeppelnt.

Rache gegen Hofenträgerstolz als wären sie allein vom grünen Holz. Rache für freches Verschwinden, nach allen Grenzen und Winden. Sie flog auf an einem Freitag, weil ihr garnichts am Geschrei lag von dummen Hüten oder Hauben wegen freitägigem Uberglauben. Sie hat den lustigen Weg genommen, um glücklichstig niederzukommen. Sie würde sich aber doch schämen, etwa einen Fallschirm mitzunehmen. Sie weiß ja wohl daß ihr besser diene eine recht haushüchtige Krinoline, dann hat sie beide Hände schön frei, und kann Gepäck tragen dabei. Wie sie dann unten wird empfangen, dafür hat sie gar nicht zu bangen. Ich selber muß halt eben in poetischen Höhen schweben, daß von einem andern Bal-lone mich der Himmel gnädig verschone. Bei einer unglücklichen Stunde ginge ein großes Talent zu Grunde. Erstens bin ich bekanntlich ohnhin bis heute noch keine Baronin, zweitens bleibe ich lieber allda, die versl-berühmte:

Lächelnde Wahrheiten.

Viele sind überzeugt, daß ihr Herz am rechten Fleck sitzt, wenn sie in der Brusttasche die Banknotentasche tragen. —

„Sauer macht lustig!“ — dann werden wir sein
Ein lustiges Völkchen beim heurigen Wein . . .

Die Leisetreter haben gewöhnlich moralische Hühneraugen. —

Mancher, der mit einem Kuß Gott Amor zu huldigen glaubte, merkt erst später unter dem Pantoffel, daß er damit dem Teufel den kleinen Finger reichete. —

Mauras Sturz.

Wie schnell hat das Schicksal dich angepackt.
Du warst einer von Ferkers graulamen Mördern.

Raum war es gewesen, kam der zweite Akt,
dich aus dem Ministerium zu befördern.

Siehst du, so geht es in un'rer Welt.
Es wird alles belohnt, das ist immer noch richtig.

Wer zu hoch sich versteigt, mein Lieber, der fällt
und tat er auch eben noch so wichtig.

Du hast dem Letzten das Leben gekürzt.
Deine Tünze waren auch gar zu phantastisch.
Darum, mein Freundchen, bist du gekürzt.
Benimm dich jetzt etwas weniger bombastisch.

Da tut man immer so halb verrückt,
daß es auf jede Vernunft ein Hohn ist,
und weiß doch, daß, wenn die Sache mißglückt,
das Ende vom Lied eine Demission ist.

Raconigi.

Paßt auf, paßt auf, nun kommt der Zar,
Wie ein Heilighum bewacht
Von einer unzählbaren Schaar,
Die er dafür gepächert.

Sie reisen um Oesterreich rund herum
Zur Demonstratione.
So zeigt Iswolski dem Publikum
Wie nah' er stehe dem Thron.

Zu Raconigi, der festlichen Stadt,
Begrüßt sie Italiens König,
Und sie reden, wie den Beweis man hat,
Verschiedenes, nur nicht wenig.

Und hat man sein Mundwerk arg geplagt,
Dann heißt es sacht gekloppt.
Darauf geht es zur Tschanenjagd,
Und dann wird automöppelt.

Und so verläuft die kurze Frist
Wie ein Wasserguß im Speicher.
Die Weltgeschichte aber ist
Um ein Ereignis reicher. Wau-u!

Gutes Beispiel.

Gut, daß vor des Winters Not
Müller und Bäcker,
Die sonst gern Profitchen einstecken,
Billiger geben ihr Mehl und Brot.
Wenn nun die Kohlenbarone
Von ihrem Mammonsthron
Nicht billiger lassen auch die Kohlen —,
Soll sie der Teufel holen!